

Das Freiamt

Autor(en): **Weber, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **46 (1959)**

Heft 3: **Aargau**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



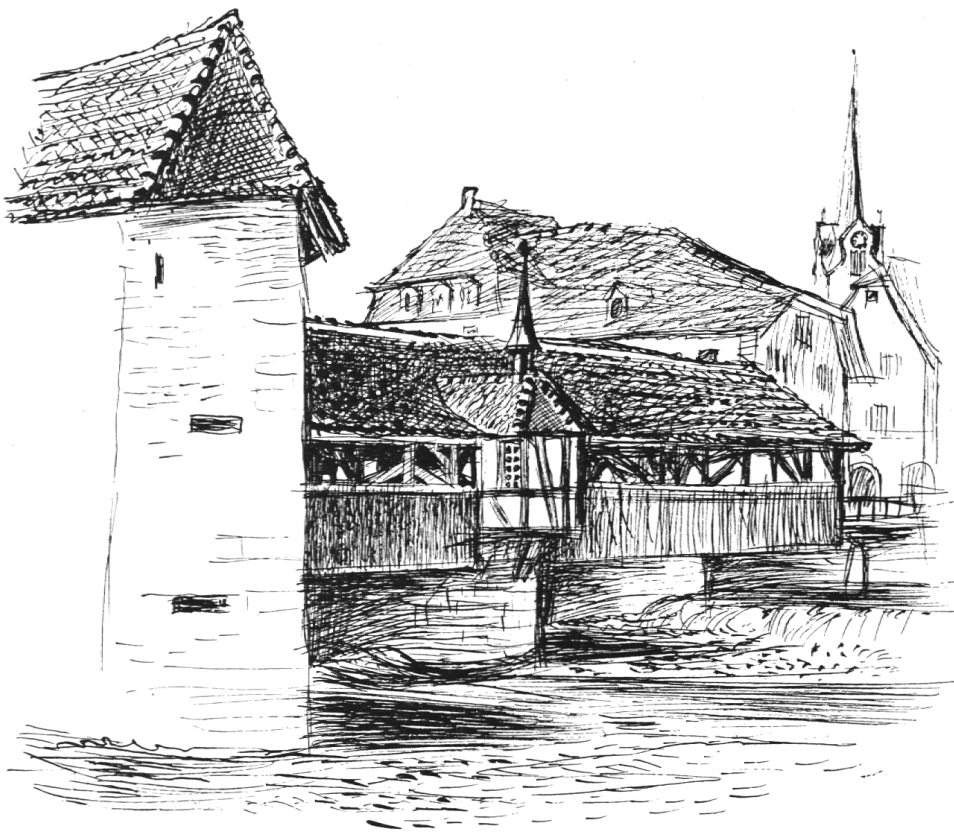
Auf einem Moränenwall zwischen dem Bünz- und dem tiefer gelegenen Reußtal steht in Tannen unvergleichlich schön ein Haus, der ‚Kapf‘ ob Althäusern, ein ehemaliger Sommersitz der Murianer Abtei. Die Klosterleute haben es verstanden, an die richtigen Stellen zu bauen und dadurch in die Landschaft Akzente zu setzen. Vor den Augen liegen die hellen Felder an der Reuß, eine Talbreite mit dunklen Äckern und Schachenwäldchen. Rechts steigt die Lehne des Lindenberg in Stufen empor. Die Innerschweizer Berge scheinen durch das Geäst des Baumgartens herein. Da und dort ein heller Kirchturm im Dunst.

Das Freiamt ist vor allem eine Tallandschaft, eine weite Mulde vom Lindenberg zum Albis hinüber und – viel Himmel. Besonders der Blick vom Horben in das abendliche Freiamt bleibt jedem in der Erinnerung haften. Da schließen sich die pflaumenblauen Täler der Reuß, der Jona und der Reppisch am Eingang in die Voralpen zu einer einzigen Wanne zusammen. Drüben baut es sich in mehreren Silhouetten empor zur Albiskette. Hier ziehen sich Äcker über die Wölbungen hinunter, und die bewaldeten Bachtobel graben sich tiefer ein.

Die Reuß. Will man vom Freiamt sprechen, so muß man ordentlicherweise mit seinem Fluß beginnen. Nach jedem größeren Unwetter im Entlebuch setzte die Reuß wegen ihrer wilden Schwester, der Kleinen Emme, früher hier die Talsohle unter Wasser. Die Dörfer meiden die bedrohte Ebene. Heute fließt die Reuß auf lange Strecken hin zwischen Hochwasserdämmen. Dennoch ist ihr nicht ganz zu trauen. Eine Wanderung dem Fluß entlang,

von Rottenschwil nach Mühlau, durch das Riedland zwischen Ottenbach und Rickenbach, ist unsäglich schön. Die Fußpfade führen durch Schachenwald, durch Schilf und kniehohe Ufergras. Der Geruch des Wassers und der Schachtelhalme füllt die Luft. Stellenweise spiegelt sich der Sommerhimmel in Wagenspuren voll Wasser. Hinter dem Damm liegt Werd, dessen sämtliche Häuser auf derselben Straßenseite sich anordnen. In der flimmernden Ferne steigt der Lindenberg an, ein langer Hügelrücken, vergleichbar mit der Form eines kieloben liegenden flachen Bootes, unabsehbar mit seinen Mulden und Bächen, Wäldern, Dörfern und Weiden. Die Höfe wollen Raum um sich haben. Im Fricktal haben die Weinbaugenossenschaften die Bauern in den Dörfern zusammengehalten. Anders auf dem Lindenberg, wo seit Jahrhunderten Viehzucht betrieben wird. Der Freiämter Bauer liebt es, sich vom Nachbarhof zu distanzieren. Die Erinnerung an die Untertanenzeit liegt ihm noch spürbar im Blut.

Da flattert ein aufgescheuchter Wasservogel aus dem Schilf auf. Dort am Gesträuch ranken sich die Lianen der Waldrebe (Niele) mit ihren flockigen Federbüscheln empor. Einige Weidenstöcke am breit daherziehenden Wasser. Aus einer Lichtung schweift der Blick wieder zum Berg hinüber. Oberhalb Boswil, in einer Senke, kenne ich einen der eigentümlichsten Winkel des Freiamtes, das ‚Feldermoos‘. Eines Tages trat ich aus dem Wald hinaus und geriet auf weichen Moorgrund mit Birken- und Föhrenbestand. In der feuchten Wärme dieses Hochmoores zieht der Torfbauer seine Egge über sein Ackerstück und lockert die mulmige Torferde auf. Ist sie



am Abend genügend trocken, so schiebt er sie zu Mahden zusammen und führt sie weg. Auch im Murimoos wird heute noch Brenntorf gestochen. Geht man zur Nachtzeit über das Moos, so sieht man sich plötzlich einer Phalanx von Torfstöcken gegenüber.

Der Pfad führt indessen weiter durch das Ried. Im Schatten ist der Geruch des Flusses so frisch. Niemand begegnet einem. Jetzt sieht man zierlich die Türme der Klosterkirche Muri aufragen. In ihrem Schatten sozusagen ist Caspar Wolf als Kind armer Eltern geboren worden. Er ist einer der ersten Alpenmaler der Schweiz, ein Sproß des Holzbodens. Er lief mit seinem Malzeug in die wildesten Täler hinein und ließ sich fesseln durch Licht und Schatten einer Schlucht, durch die kupfergrüne Bläue des Eises. Er war ewig unterwegs, das Leben wollte ihm nicht glücken. In der Heimat wurden ihm nur wenige Aufträge zuteil. Im Schloß Horben sind Wandmalereien seiner Hand erhalten geblieben. Im Jahre 1798 ist er irgendwo unterwegs im Rheinland gestorben. Er blieb über hundert Jahre völlig vergessen.

Die Gräser auf dem trockenen Damm stäuben unter den Schritten. Der Fluß zieht breit daher. Da tauchen nun in der Nähe ein paar Giebel auf, die Hagnau, ein Weiler mit der dunklen Patina seiner Ziegeldächer in der Abgeschlossenheit. Zwei, drei meh-

lige Wege verlieren sich in den Obstbäumen. Sie beginnen einem aufzufallen, diese krummgewachsenen Stämme, im Zeitalter des Oeschbergschnittes. Das Freiamt ist ganz nach Luzern orientiert, leicht verständlich aus den geschichtlichen Ereignissen (gemeine Herrschaft). Wir treffen hier das Inner-schweizer Haus mit den Klebedächern an der Giebelseite, oft mit Beschindelung. Aber auch aus dem angrenzenden Zürcherland sind Elemente übernommen worden. Wir haben hier Riegelhäuser, an wenigen Orten die typisch zürcherischen Falläden über den Fensterreihen ohne Wandzwischenstück. Es ist der Stolz des Bauern, eine breitangelegte Scheuneneinfahrt mit wenig Steigung zu haben.

Wir haben im Freiamt keine prunkvollen Bürgerhäuser aus Gründen der Untertanenschaft. Die Klostergebäulichkeiten sind die einzigen Bauten, die durch ihre Ausstattung auffallen. Das Kloster Muri hatte ja nicht nur die kulturelle, sondern auch die wirtschaftliche Führung inne. Welches Maß haben die Bauten des Klosters! Ich denke außer der eigentlichen Anlage der Abtei an das Schloß Horben, an den Kapf (wo die Dichterin Erika Burkart wohnt), an den Holzerhof an der Reuß und an das alte Pfarrhaus zu Boswil, das, ein gewaltiges Landhaus, jetzt zu einem Künstlerheim umgebaut wird. Das Benediktinerkloster Muri, für das Albin Zollinger einmal den Ausdruck braucht «Ein Vatikan

von Abtei», ist ein einzigartiges Bijou. Die über zweihundert Meter lange Ostfassade beherrscht das Tal durch seine Lage. Welcher Reiz liegt im Gegensatz der spitzen Türme mit dem Kuppelbau des Barock! Darauf steht der wundervolle aus Blech getriebene Engel mit der Posaune, weithin erkennbar. Im Kircheninnern die Sommerlichkeit von dunkelndem Goldton der Altäre und Brüstungen und der Mittagshelle im Oktogon. Zeigt mir ein schmiedeisernes Chorgitter, das den beiden seitlichen Gittern ebenbürtig wäre! Aber es ist falsch, etwas in dieser Art loszulösen, denn diese Kirche ist eine großartige Raumeinheit, sie ist voll geglückter Barock. Sie ist dem Blick immer irgendwie neu in ihren maßvollen Ausweitungen und im Brokat ihrer Ausstattung. Das Freiamt ist seiner unberechenbaren Reuß wegen nicht industrialisiert worden, was ihm landschaftlich sehr zugute kommt, und ist darin eine Ausnahme unter den Tälern des Mittellandes. Es ist so reich – es ist nicht abzuwandern – daß ein Mensch mit offenem Gemüt darin viele Festtage erleben kann.

Salz Leo Erne

Die Schweiz ist arm an Bodenschätzen. Was an Gesteinen und Mineralien ausgebeutet werden kann, stammt zu einem großen Teil aus dem Aargau. Er gilt daher als der Salz-, Gips-, Ton-, Eisenerz-, Zement- und Dolomitekanton.

Geschichtliches

Im Jahre 1554 stieß man bei *Bex* im Waadtland auf ein Salzlager. Man atmete auf und hoffte, die Streitigkeiten, die um die Beschaffung des so notwendigen Salzes der Tagsatzung und sogar dem eidgenössischen Kriegsvolk so viel zu schaffen gaben, seien vorbei. Die Ausbeute in *Bex* war gering. Unsere biederen Eidgenossen mußten weiterhin mit höflichen Knicksen, in ermüdenden Verhandlungen, ja sogar mit dem Schwert sich das Salz sichern und bitter

teuer bezahlen. Man bezog es aus Burgund, aus Lothringen, von Reichenhall in Bayern, von Hall im Tirol und das Meersalz von Südfrankreich. Salz war geradezu ein Wertmesser und war für Fürsten und Regenten eine ergiebige Quelle. Im Jahre 1591 bezahlte der Herzog von Bayern in Basel für das berühmte Christusbild von Holbein 2000 Tonnen Salz.

Als Napoleon im Jahre 1803 das Fricktal dem Aargau zuteilte, geriet die Bevölkerung in Harnisch, weil das Salz nun viel teurer aus Burgund bezogen werden mußte. Aber die Fricktaler als ehemalige Österreicher begehrten wieder von ihrem alten Salz, welches ihnen der Schmuggel oberhalb Laufenburg über den Rhein schaffte. Weder Strafen noch Drohungen fruchteten.

Eigenes Salz

Die Salzversorgung war eine ernste Angelegenheit und verschlimmerte sich zusehends mit der Zunahme der Bevölkerung. In dieser Sorge erteilten die Kantone Zürich und Bern dem deutschen Bergmann Carl Christian Friedrich *Glenck* die Erlaubnis zu Bohrungen. Der Mann begann die Arbeit im Jahre 1821 unweit Eglisau. 17 Bohrungen blieben erfolglos und verschlangen die Summe von 2 Millionen Franken. Man spottete und lachte über diesen ‚Tütschen‘. *Glenck* aber war überzeugt, in der Schweiz auf Salz zu stoßen, was ihm auch im Mai 1836 in der Gemeinde MuttENZ gelang. Hoherfreut über den Erfolg und dem damaligen Brauche folgend, Orte der Salzgewinnung mit ‚Hall‘ zu bezeichnen, nannte *Glenck* die Fundstelle Schweizerhalle. Schon nach einem Jahr konnte das Feuer unter der ersten Salzpflanze angezündet werden, und am Bundesfeiertag 1837 fuhr die erste Salzlieferrung nach Liestal. Auch im Fricktal stieß man auf 25 bis 50 Meter mächtige Salzlager, und so entstanden die aargauischen Salinen Rheinfelden, Ryburg und Kaiseraugst.

Die Schweiz und besonders der Aargau verdanken die heute so wichtige Sodagewinnung und die imposant zwischen Rekingen und Zurzach stehende Sodafabrik dem biederen Landwirt und Gemeindevorsteher *Kornelius Vögeli* von Hettenschwil bei Leuggern. Er kannte die Sorgen und Nöte, die schon damals manche Landgemeinden drückten, und darum hoffte er, mittels Bohrungen neue Ein-